Care-Arbeit räumlich denken

Autor(en): **Lange, Torsten / Schaad, Gabrielle**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale**

Band (Jahr): **- (2019)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-957997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Care-Arbeit räumlich denken

TORSTEN LANGE
Dr., Architekt und Architekturtheoretiker (Gastdozent für Architekturtheorie, ETH Zürich).

GABRIELLE SCHAAD
Dr., Kunsthistorikerin (Wissenschaftliche Assistentin Gastdozentur für Architekturtheorie, ETH Zürich).

Sorge-Arbeit allgemein und deren räumliche Dimension im Speziellen bleiben aufgrund mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung in Architektur und Planung oft unbeachtet. Dabei ist eine architektonische Auseinandersetzung mit ihr ebenso unabdingbar wie chancenreich. Anstoss für die folgenden Überlegungen bot ein Wahlfachseminar im Bereich Architekturtheorie an der ETH Zürich, welches die Autor/-innen im Herbstsemester 2018 mit 36 Studierenden durchführten.

Care- oder Sorge-Arbeit ist zugleich omnipräsent und aus dem Bewusstsein gedrängt. Sie umfasst alle Arten von gesellschaftlich notwendiger, reproduktiver Tätigkeit: von Kindererziehung über Hausarbeit bis hin zur Fürsorge temporär oder dauerhaft pflegebedürftiger Menschen. Noch immer wird diese Arbeit zu einem Grossteil von Frauen geleistet, ganz gleich ob im Haushalt oder ausserhalb der Privatsphäre. [1] Care-Arbeit ermöglicht nicht nur produktive Arbeit, einschliesslich der Produktion von Räumen, sondern sichert auch deren Erhalt. Gleichsam beruht die kapitalistische Wertschöpfung auf ihrer bedingungslosen Verfügbarkeit. Ungeachtet ihrer fundamentalen gesellschaftlichen Bedeutung sowie ihres materiellen und ökonomischen Wertes [2] bleibt Care-Arbeit bis dato weitgehend unentlohnt. Dabei unterliegt sie Mechanismen bewusster und unbewusster Unsichtbarmachung. Dazu zählen gesellschaftliche Deutungsmuster sowie biologische Zuschreibungen, denen zufolge fürsorgliches Verhalten in der nährenden Anatomie des weiblichen Körpers verortet und somit als vermeintlich «naturgegeben» wahrgenommen wird.

In jüngster Vergangenheit haben sich die sozialen Rahmenbedingungen, aber auch der Charakter von Care-Arbeit grundlegend verändert. Die Zunahme von Zweiverdienerhaushalten und Individualisierung, der demographische Wandel, die steigende Mobilität, die Transformation der Arbeit im Zuge wachsender Technisierung und Automatisierung sowie der anhaltende Umbau «traditioneller» Fürsorge-Institutionen – von der Kernfamilie bis zu wohlfahrtsstaatlichen Vorsorgeeinrichtungen – erfordern eine aktualisierte Auseinandersetzung. Vor diesem Hintergrund beleuchtet unser Beitrag die gemeinhin unberücksichtigten «räumlichen Dimensionen von Care-Arbeit» [3] aus dem Blickwinkel feministischer Theorien. Im Zentrum stehen hierbei insbesondere neue Formen gemeinschaftlichen Wohnens. Darüber hinaus wird die zunehmende Auslagerung von Fürsorgetätigkeiten auf Migrant/-innen diskutiert, bevor zum Abschluss die Forderung nach baulich-räumlichen Strukturen, die sowohl Interdependenzen Rechnung tragen als auch neue Formen des Gemeinwirtschaftens (Commons) ermöglichen, formuliert wird.

Alternative Raumprotokolle: Vergesellschaftung von Care-Arbeit

Dem Wohnen und seiner baulich-räumlichen Gestaltung sowie seiner Disposition in Stadt und Territorium kommt eine Schlüsselrolle für die soziale (Re-)Organisation von Care-Arbeit zu. Hier scheint es, als böten die sich vielerorts – gerade auch in der Schweiz – herausbildenden Modelle gemeinschaftlichen Wohnens Anlass zu verhaltenem Optimismus [ABB. 1]. [4] Gemeinsam genutzte Bereiche für Kinderbetreuung und Alltagsaufgaben wie Kochen sollen vor allem erwerbstätige Frauen entlasten. Doch ändert das Vorhandensein dieser Räume allein noch wenig an der anhaltend ungleichen Verteilung der Reproduktionsarbeit zwischen den Geschlechtern. [5] Nur die wenigsten dieser Projekte folgen dem Prinzip des Grosshaushalts, wie ihn einst etwa die Genossenschaft Karthago vorschlug, oder streben eine tatsächlich gemeinschaftliche Umverteilung jener Aufgaben an [ABB. 2+3]. Die Frage der Vereinbarkeit von Care- und Erwerbsarbeit bleibt in ihnen meist ebenso unangetastet wie tradierte Rollenmuster, wenngleich hier und da alternative Formen des Zusammenlebens abseits der Kernfamilie und heteronormativer Verwandtschaftsstrukturen erprobt werden.

[1] Laut Schweizerischer Arbeitskräfteerhebung (SAKE) lag der Anteil der von Frauen geleisteten unbezahlten Arbeit im Zeitraum von 1997 bis 2016 zwischen 60 % und 65 %. Quelle: Bundesamt für Statistik: www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/unbezahlte-arbeit.html

[2] Im Jahr 2016 betrug der monetäre Wert unbezahlter Hausarbeit 293'400 Mio. CHF, der Wert unentlohnter Kinderbetreuung und Pflege 80'593 Mio. CHF. Für den Schweizerischen Kontext siehe v.a. die umfassende Forschungsarbeit der Ökonomin Mascha Madörin: Dies., «Weltmarkterfolg auf Kosten der Frauen: Steuerpolitik, Care- und Genderregimes in der Schweiz», *Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik* Jg. 30, no. 58 (2010), 97–108.

[3] Kim Trogal, «‹Caring›: Die räumliche Dimension der Sorgearbeit», *ARCH+. Zeitschrift für Architektur und Urbanismus. An Atlas of Commoning. Orte des Gemeinschaffens*, Vol. 51, No. 232 (2018), 128–139.

[4] Elena Markus, «‹The Siedlung› in der Schweiz. Gesellschaft, Gemeinschaft, Genossenschaft», *ARCH+. Zeitschrift für Architektur und Urbanismus. An Atlas of Commoning. Orte des Gemeinschaffens*, Vol. 51, No. 232 (2018), 122–127.

[5] Marianne Rodenstein, «Eine Utopie von gestern – Haydens nichtsexistische Stadt», *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* Bd. 5, no. 3 (2017), 93–100. Welche Rolle die hiesigen volkswirtschaftlichen, insbesondere steuerpolitischen, Rahmenbedingungen für das Fortbestehen der Geschlechterungleichheit in der Schweiz haben, hat Mascha Madörin gezeigt.

[6] Dolores Hayden, «What Would a Non-Sexist City Be Like? Speculations on Housing, Urban Design, and Human Work», *Signs* Vol. 5, no. 3 «Supplement. Women and the American City» (Spring 1980), 170–187. Siehe auch: *Marianne Rodenstein, Wege zur nicht-sexistischen Stadt. Architektinnen und Planerinnen in den USA* (Freiburg i. Br.: Kore, 1994).

[7] Dies., *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods, and Cities* (Cambridge, MA: The MIT Press, 1981).

[ABB.1]

[ABB.1] Dachlandschaft und Innenhof der Wohn- und Gewerbesiedlung Kalkbreite Zürich, 2014. Müller Sigrist Architekten. (Foto: Martin Stollenwerk)

In ihrem gesellschaftspolitischen Anspruch stehen viele der heutigen Gemeinschaftswohnprojekte Ansätzen aus der Zeit der zweiten Frauenbewegung wie Dolores Haydens Vorschlag für eine experimentelle Wohn- und Arbeitsgemeinschaft, «Homemakers Organization for a More Egalitarian Society» (HOMES), daher häufig nach. [6] Letzter sah neben der kollektiven Organisation der Hausarbeit zwischen insgesamt 40 Haushalten auch Arbeitsplätze für Frauen *und* Männer innerhalb der Anlage vor [ABB.4]. HOMES ist in den konkreten historischen und sozialen Bedingungen nordamerikanischer Vorort-Wohnkultur situiert. Gleichwohl speist sich das Projekt aus der Architekturgeschichte, insbesondere von Ideen und Modellprojekten materieller Feministinnen. [7] Durch den Ausbau der sozialen Infrastruktur, bestehend aus Gemeinschaftsküchen, Waschhäusern, Kindergärten und Apartment-Hotels, boten diese Pionierinnen bereits im 19. Jahrhundert konkrete räumliche Alternativen zum aufkommenden Haushaltmodell basierend auf der «Hausfrau» an. Frauen sollten so aus patriarchaler Abhängigkeit und den Zwängen der Hausarbeit gelöst werden. Zwar kursierten Haydens Ansätze im deutschsprachigen Raum seit den frühen 1980er-Jahren, wurden aber nie mehrheitsfähig. [8] Auch heute sucht man beispielsweise im Kommunalen Richtplan der Stadt Zürich 2040 [9] vergeblich nach städteplanerischen Massnahmen, die wenigstens einen Hinweis auf Care-Arbeit in ihrer räumlichen Dimension miteinschliessen würden.

[8] *Kein Ort, nirgends – Auf der Suche nach Frauenräumen. ARCH+. Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner und kommunalpolitische Gruppen,* No. 60 (Dezember, 1981).

[9] Siehe: www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/staedtebau/planung/richtplanung0/kommunaler-richtplan/richtplantext-und-richtplankarte.html, zuletzt besucht: 02.02.2019.

Gemeinschaftsbereiche

Der Schlüssel für das *Mehr* im Leben, Tempel unserer Art und Weise, Brutstätten unserer gemeinsamen Eigenart, Orte der Arbeit, der Meditation, des Lustwandelns, der Körperpflege und der Gastfreundschaft.

Dieses *Mehr* kann jedoch nicht nur für sich allein bestehen, denn Lärm ruft nach Stille, Gewühl nach Einsamkeit. Zwischen gemeinschaftlichem Parterre (inkl. Hof, Bad, Bibliothek und Keller) und dem Dach, liegen eingebettet die verschiedenen Wohnbereiche, die intimen Gemächer, die individuelle Füllung.

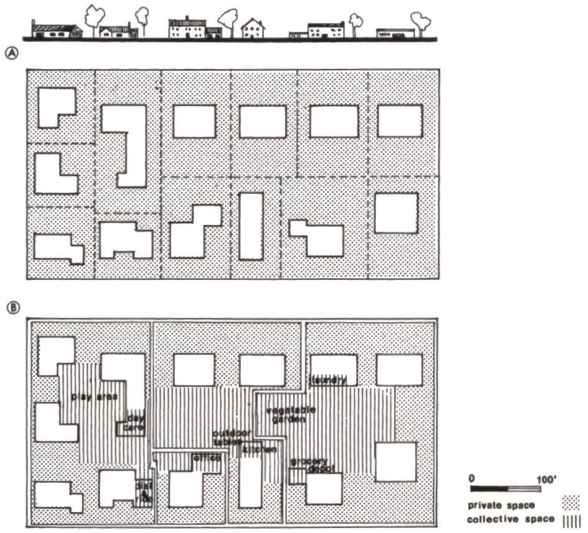
Ohne diese verkäme Gemeinschaft wie schon oft in Nivellierung oder gar Mehrheitsterror.
Während also von unten (Parterre) Bewegung aus der Tiefe kommt, findet sich darüber (Dach) die Ruhe auf der Höhe.

Das Parterre

Das Parterre ist das gemeinschaftlich aktive Wohnen in Karthago mit grosser Küche, Tischen und Stühlen, einer Kaffee–Likör–Schnaps–Bar, offenem Chemin'ee-Feuer, einer unterirdischen gegliederten Spielhölle, einer in den ersten Stock reichenden Galerie, einem zweistöckigen Tor in den Hinterhof und viel offenem Platz, denn alle Zwischenräume sind herausgerissen und durch Säulen ersetzt. Breite, überdachte Zugänge zum Hinterhüsli und dem öffentlichen Kaffehaus schaffen eine Verbindung zu den restlichen Gebäuden im Hinterhof und an der Kasernenstrasse. Die freie, unverstellte Durchgängigkeit des gesamten Parterres ermöglicht den umherschweifenden Blick, das Sehen und Gesehenwerden, das halbintime Aufeinanderstossen bei alltäglichen Verrichtungen. Dieser Raum ist kein Wohnzimmer und auch keine Kommunenküche, er ist fast öffentlich – bei ca. 100 festen BewohnerInnen und Bewohnern Karthagos – und doch nur diesen BewohnerInnen und ihren Gästen zugänglich.
Das Parterre als Markt zu bezeichnen, gefällt mir. Ein Markt hat etwas Exhibitionistisches, wir zeigen uns (so kann Lebensart entstehen).

[ABB. 2] Ideenskizze der Gemeinschaftsbereiche des Karthago. (Quelle: Karthago (am Stauffacher). Zürich: Verlag der inventiven Kräfte, 1986)

[ABB. 3] «Karthago Zentralstrasse, 12.08.1997» – Küche der Genossenschaft Karthago; Zürich. (Foto: Gertrud Vogler. Quelle: Schweizerisches Sozialarchiv, Sozarch_F_5107-Na-01-047-018)



[ABB. 4] Dolores Hayden, Vorschlag für eine experimentelle Wohn- und Arbeitsgemeinschaft, «Homemakers Organization for a More Egalitarian Society» (HOMES), 1980. (Quelle: Dolores Hayden, «What Would a Non-Sexist City Be Like? Speculations on Housing, Urban Design, and Human Work», Signs Vol. 5, no. 3 «Supplement. Women and the American City», Spring 1980, 170–187)

Dass Frauen einer Erwerbsarbeit ausser Haus nachgehen, stellt heute eher die Norm als die Ausnahme dar. Doch während der Gesamtanteil der von Frauen geleisteten Erwerbsarbeit in der Schweiz trotz verbreiteter Teilzeitbeschäftigung aufgrund der allgemein hohen Erwerbsquote und Normalarbeitszeit vergleichsweise gross ist, fallen öffentliche Betreuungsleistungen gering aus. Die Folge ist eine stärkere Arbeitsbelastung der Haushalte, die wiederum ein sukzessives Ersetzen unbezahlter durch bezahlte Care-Arbeit nach sich zieht. [10] In einer solchen Situation kommt informellen Netzwerken speziell bei der Versorgung von Kindern und pflegebedürftigen Erwachsenen eine gesteigerte Funktion zu. Das verleiht der Bedeutung von Gemeinschaften – ob nachbarschaftlich, freundschaftlich oder familiär – zusätzliches Gewicht. Selbstbestimmte gemeinschaftliche Wohnmodelle sind unter diesen Bedingungen besonders zukunftsträchtig.

Co-Living: Neoliberale Care-Ökonomien

Es gilt aber genau hinzuschauen, wenn die Immobilienbranche neuerdings Co-Living wie im Londoner Projekt «The Collective» oder den Vorhaben der deutschen Medici Living Group propagiert. Denn nicht selten verbergen sich hinter diesem Label Geschäftsmodelle, die entweder teilweise oder komplett auf dem Konzept des Service-Wohnens basieren. [11] Hier wird Gemeinschaft zur Ware, statt Produkt sozialen Handelns zu sein. Orientiert an den Prinzipien der Plattformökonomie, bieten jene Projekte Einzelhaushalten (seltener sind es Mehrpersonenhaushalte) meist junger, männlicher und mobiler Eliten zusätzlich zur Grundmiete verschiedene Abonnemente für Haushaltsdienstleistungen. Sie versprechen ihren Nutzer/-innen dadurch Autonomie, vor allem von den Pflichten und Verantwortlichkeiten gegenüber Personen und Gegenständen [ABB. 5]. Soziale Beziehungen sind nur erwünscht, solange sie sich in eine marktwirtschaftliche Verwertungslogik einfügen – zum Beispiel indem sie neue professionelle Kontakte generieren. Sowohl die diesen Modellen zugrundeliegenden Dynamiken als auch die durch sie produzierten Arbeits- und Wohnbedingungen müssen kritisch hinterfragt werden, geht es um ihre Bewertung im Hinblick auf die gesellschaftliche Verteilung von Care-Arbeit – nicht nur zwischen den Geschlechtern.

Damit ist zum Schluss ein weiterer wichtiger Aspekt angesprochen. Unter den Bedingungen der heutigen Arbeitswelt erfordert die Bewältigung von Care-Aufgaben zunehmend deren Auslagerung in eine Care-Ökonomie, deren Arbeitskraft sich in erster Linie aus globalen Migrationsbewegungen speist. Welt-

[10] Grösser beispielsweise als in Deutschland und annähernd gleichauf mit Schweden. Siehe: Madörin, «Weltmarkterfolg», 97–108.

[11] Ein Schweizerisches Beispiel hierfür ist «James – Wohnen mit Service», (www.james.ch/home.html, zuletzt besucht: 02.02.2019).

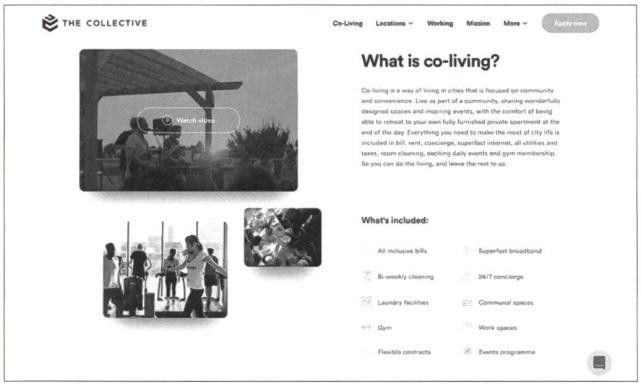
[12] Plattform zu den Sans Papiers (Hg.), *Keine Hausarbeiterin ist illegal* (2017), www.sans-papiers.ch/fileadmin/redaktion/Zürich/Bilder_Zürich/Broschüre_Hausarbeiterin.pdf

[13] Alex Knoll, Sarah Schilliger, Bea Schwager, *Wisch und weg! Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung*, (Zürich: Seismo, 2012).

[14] Nancy Fraser, «Contradictions of Capital and Care», New Left Review (July, 2016), 99–117; dies., «After the Family Wage: Gender Equity and the Welfare State», *Political Theory*, Vol. 22, No. 4 (Nov., 1994), pp. 591–618; Für den deutschsprachigen Raum siehe: Marianne Rodenstein, Stephanie Bock, Susanne Heeg, «Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur. Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht», in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), *Agglomerationsräume in Deutschland: Ansichten, Einsichten, Aussichten* (Hannover: ARL, 1996), 26–50.

[15] Silvia Federici, Revolution at Point Zero: Housework, Reproduction and Feminist Struggle (Brooklyn: Common Notions, 2012).

weit sind über 80 Prozent aller Hausangestellten weiblich, ein grosser Teil davon sind Migrant/-innen, oft ohne geregelten Aufenthaltsstatus. [12] Die «Unsichtbarkeit» der privaten Care-Arbeit erlaubt ihnen mehr oder weniger unbemerkt einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, während sie durch das ungeregelte Arbeitsverhältnis in grosse Abhängigkeit von ihren Arbeitgeber/-innen geraten. Wo sie selbst untergebracht sind und unter welch prekären Bedingungen sie dort wohnen, während in ihren Herkunftsländern andere Migrant/-innen für ihre Verwandten sorgen, entzieht sich dadurch erst recht der öffentlichen Wahrnehmung. [13]



[ABB. 5] Co-Living Projekt «The Collective» Old Oak, London. (Quelle: www.thecollective.com)

Jenseits des Privaten: Räume für Interdependenz und neue Formen des Gemeinschaffens

Feministische Theoretikerinnen wie Nancy Fraser diagnostizieren eine «Care-Krise» hervorgerufen durch den neoliberalen Kapitalismus. [14] Für ein autonomes, sich selbstverwirklichendes Subjekt in prekären, weil zeitlich und örtlich begrenzten Anstellungsverhältnissen, wie es der auf Selbstverantwortlichkeit basierende neoliberale Entwurf vorsieht, ist es schwierig geworden, Beziehungen aufrecht zu erhalten bzw. soziale Pflichten der (Für-)Sorge wahrzunehmen. Care-Arbeit wird in der Folge zunehmend ausgelagert und monetarisiert, wodurch immer längere Care-Ketten entstehen.

Dieser Krise lässt sich natürlich nicht allein mit räumlichen Lösungen begegnen. Vielmehr gilt es, gegenseitige Abhängigkeiten anzuerkennen, wie das beispielsweise Vertreter/-innen der Critical Disability Studies und Feministischen Care Ethik fordern. Die Herausforderung besteht auch heute – wie schon in den 1970er-Jahren, als Feministinnen wie Silvia Federici reproduktive Arbeit im Kapitalismus erstmals einer kritischen Analyse unterzogen – im Sichtbarmachen sowie in der allgemeinen gesellschaftlichen Aufwertung jener Arbeit. [15] Trotz der ihr gesetzten Grenzen können Planung und Architektur hierbei einen Beitrag leisten, indem diese Disziplinen Care-Arbeit zunächst einmal wahrnehmen und als Gegenstand gestalterischer Entscheidungen begreifen. Konkret hiesse das, Stadt und öffentlichen Raum nicht mehr primär vom Standpunkt autonomer, körperlich leistungsfähiger (produktiver) Subjekte her zu denken, sondern inklusiv im Sinne vielfältiger, miteinander in Beziehung stehender Körper; den Bau neuer Wohnungen nicht schlechthin als Bereitstellen privater Behausungen zu verstehen, sondern, weil in diesen Haushalten auch gearbeitet wird, von Anfang an ein Netz sozialer Infrastrukturen konsequent miteinzuplanen; oder beispielsweise beim Entwurf von Bürobauten neben den Bedingungen derer, die dort untertags ihrer Berufstätigkeit nachgehen, auch die Konditionen jener Arbeiter/-innen zu berücksichtigen, die zum tagtäglichen Funktionieren und Unterhalt dieser Strukturen beitragen. Denn Care-Arbeit wird sich niemals auflösen. Dass sich der Kapitalismus mit seiner immanenten Steigerungslogik die eigenen Grundlagen entzieht, indem er Fürsorge-Arbeit zunehmend verunmöglicht, lässt sich nur durch politische Instrumentarien verhindern. Letztlich geht es um das Verfügbarmachen von mehr Zeit für das gesellschaftliche Sorgetragen. Erst dann werden neue Räume des Gemeinschaffens nachhaltigen Bestand haben können.

KONTAKTE

torsten.lange@gta.arch.ethz.ch
gabrielle.schaad@gta.arch.ethz.ch

RÉSUMÉ

Penser spatialement le travail de *care*

À partir des positions féministes relatives à l'importance sociale et à la valeur du travail de reproduction ainsi que des débats actuels concernant la crise des activités d'assistance et de soins, le présent article s'intéresse aux dimensions spatiales du travail de *care*. Les auteur-e-s avancent que le développement de nouvelles formes d'organisation revêt une importance déterminante pour la (re)distribution sociale de ce travail dans l'espace – en particulier dans des modèles d'habitat communautaires. Les modèles spatiaux alternatifs ne sauraient toutefois être pensés indépendamment du contexte social dans lequel ils prennent place. Ces nouveaux espaces ne pourront déployer pleinement leur potentiel que si une valorisation du travail de *care* s'opère à travers une prise de conscience de son inscription dans un réseau de relations et d'interdépendances sociales, une redéfinition conséquente des budgets-temps (rapport entre travail rémunéré et travail reproductif), ainsi que des mesures politiques destinées à assurer l'égalité des chances et la protection sociale des personnes accomplissant des activités de *care*.

RIASSUNTO

Pensare il *care work* a livello spaziale

Partendo da posizioni femministe sul significato sociale e sul valore del lavoro riproduttivo e dai dibattiti contemporanei sulla crisi delle attività d'assistenza e cura, l'articolo esplora le dimensioni spaziali del lavoro di care (o *care work*). Le autrici/gli autori sostengono come lo sviluppo di nuove forme organizzative rivesta un ruolo determinante per la (ri)distribuzione sociale di questo lavoro a livello spaziale – in particolare nei modelli abitativi comunitari. Tuttavia, tali modelli spaziali alternativi non possono essere concepiti separatamente dal contesto sociale in cui si situano. Questi nuovi spazi potranno sviluppare le loro potenzialità soltanto se si valorizza il lavoro di care con la consapevolezza della sua integrazione nelle relazioni e interdipendenze sociali, una revisione consistente della gestione del tempo (rapporto tra lavoro retribuito e lavoro riproduttivo), nonché misure politiche destinate a garantire pari opportunità e protezione sociale alle persone che svolgono attività di assistenza e di cura.